Ein religiöses Nein zur herrschenden Ordnung : Leonhard Ragaz zum Landesgeneralstreik 1918

Autor(en): **Spieler, Willy**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (2009)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-398934

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein religiöses Nein zur herrschenden Ordnung

Willy Spieler

Leonhard Ragaz zum Landesgeneralstreik 1918

Für Sozialismus – gegen Gewalt

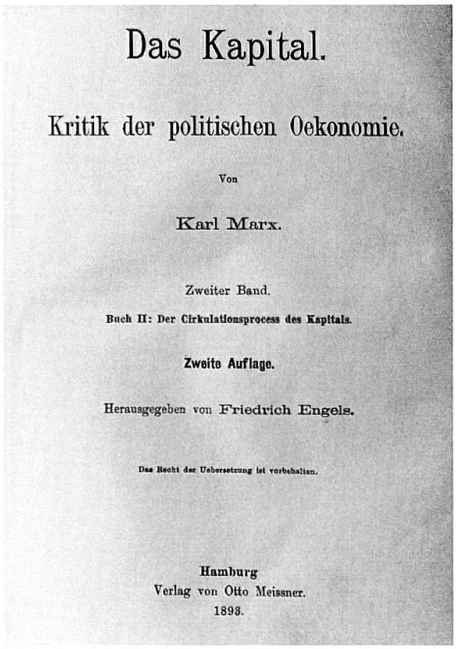
«Wir halten [...] vor allem auch aus religiösen Gründen die herrschende Gesellschaftsordnung in ihren Grundlagen für falsch und faul. Sie beruht auf Gewalt, Egoismus und Ausbeutung und muss daher beseitigt werden, um einer dem Geiste Christi besser entsprechenden Platz zu machen. Als solche betrachten wir den rechtverstandenen Sozialismus. Der Glaube an Christus und das kommende Reich Gottes, wie wir ihn verstehen, schliesst alle höchsten und radikalsten sozialistischen Verheissungen und Forderungen ein. Unser Platz ist darum an der Seite des aus der Dunkelheit der Not und des Unrechtes [...] zum Licht einer grossen Erlösung aufsteigenden Volkes.» – Das sind die Kernsätze aus der religiös-sozialen Erklärung vom 13. November 1918 zum Landesgeneralstreik.[1] Ihr Verfasser war Leonhard Ragaz. Gerne erinnere ich an den Theologen, der keiner sein wollte, weil er, wie ich meine, ein Prophet war. Aber er hätte gewiss nichts dagegen, wenn er hören würde, er sei ein bedeutender Bündner und Schweizer gewesen.

Wohl hatte Ragaz schon nach dem Zürcher Generalstreik von 1912 den Eindruck, er sei «zum gefürchtetsten und gehasstesten Mann der Schweiz geworden»[2]. Doch blieb er zeitlebens ein dem Gemeinwohl verpflichteter Citoyen. So sehr ihn der «Klassenkampf von oben»[3] auf die Seite des Proletariates drängte, seine Solidarität mit der Arbeiterbewegung war nie unkritisch. Schon die religiös-soziale Erklärung vom 13. November 1918 mahnt die Arbeiterschaft, «ihre heilige Sache vor aller Verunreinigung, namentlich auch durch den Geist der Gewalt, zu bewahren»[4]. «Sozialismus und Gewalt» heisst eine Streitschrift, in der sich Ragaz schon 1919 mit Lenins Bolschewismus auseinandersetzt. Darin lesen wir, «dass Sozialismus und Anwendung von Gewalt einander grundsätzlich und auf schärfste widersprechen»[5]. «Wenn der Kapitalismus sich mit der Gewalt verbindet, so entspricht dies seinem Wesen, aber wenn der Sozialismus es tut, so ist es Abfall von sich selbst; es ist Untreue, und Untreue ist Selbstauflösung. Sozialistischer Mörtel, der mit Gewalt angerührt wird, hält schlecht»[6].

Als Mitte August 1919 die SP Schweiz an ihrem Parteitag beschliesst, der Dritten (kommunistischen) Internationale beizutreten, üben die religiös-sozialen Parteimitglieder scharfe Kritik; sie wollen sich auf keinen Fall den Moskauer Richtlinien unterwerfen. Die unterlegene Minderheit verlangt mit dem nötigen Drittel der Parteitagstimmen eine Urabstimmung. Diese findet bereits im September statt. Das Verdikt gegen den Beitritt ist eindeutig. 8722 Ja stehen 14 612 Nein gegenüber. Der Ragaz-Biograph Markus Mattmüller meint zu Recht, «dass die entscheidenden Argumente in diesem Geisteskampf vom religiös-sozialen Freundeskreis und dort wiederum von Ragaz geliefert worden sind»[7]. Auch die Churer SP-Sektion hatte den Beitritt von allem Anfang an abgelehnt. Das sei besonders das Verdienst der beiden religiös-sozialen Pfarrer Max Gerber und Paul Martig gewesen, notierte Ragaz in sein Tagebuch.[8]
Ragaz stellte sich später noch einmal gegen eine Parole des Parteitags, als es um den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund ging. Die SP wollte erst Sozialismus, dann Völkerbund. Ragaz dagegen setzte auf den Völkerbund als Weg zu Frieden und Gerechtigkeit. Das Ja in der Abstimmung vom 16. Mai 1920 kam mit einer einzigen Standesstimme zustande. Den Ausschlag gab der Kanton Graubünden mit dem knappen Mehr von 1500 Stimmen. An diesem Mehr waren zwei Bündner Persönlichkeiten massgebend beteiligt: der eben zurückgetretene Bundesrat Felix-Louis Calonder (1863–1952) und Leonhard Ragaz.
Zum besseren Verständnis der Ragaz'schen Eingriffe ins damalige Zeitgeschehen, möchte ich zunächst ein paar Streiflichter auf den politischen und spirituellen Werdegang des grossen Bündners und Schweizers werfen.

Erste Stationen eines Lebenswegs: Chur und Basel

Ragaz kommt 1868 in Tamins zur Welt. Es ist der Ort, wo Vorder- und Hinterrhein zusammenfliessen. Das Bild der zwei Ströme taucht in Ragaz' Schriften immer wieder auf, so wenn er hofft, dass die beiden Ströme von Religion und Sozialismus sich zum einen grossen Strom des werdenden Reiches Gottes vereinigen werden.[9] Der Vater, Bartholome Ragaz, ist Bergbauer und Pächter des Gutes der Familie von Planta-Reichenau. Später wird er auch Gemeindepräsident. Ragaz erinnert sich besonders gern an den «Dorfkommunismus» in Tamins, wie er das «Gemeingut und die Gemeinarbeit» der Bürger/innen bezeichnet. In seiner Auto-


Das Kapital.

Kritik der politischen Oekonomie.

Von

Karl Marx.

Zweiter Band.

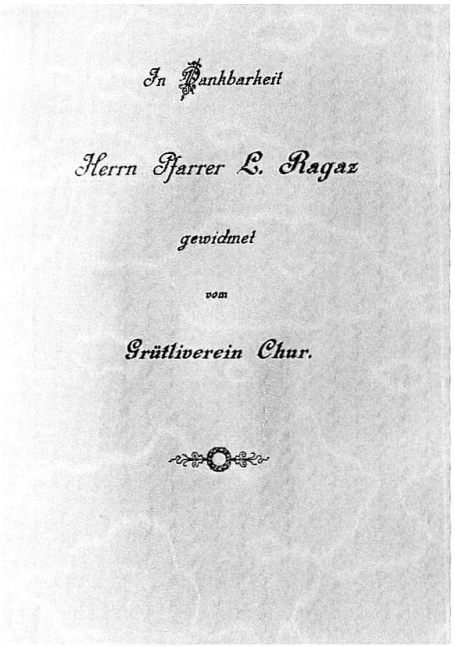
Buch II: Der Cirkulationsprocess des Kapitals.

Zweite Auflage.

Herausgegeben von Friedrich Engels.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Hamburg
Verlag von Otto Meissner.
1893.


In Dankbarkeit

Herrn Pfarrer L. Ragaz

gewidmet

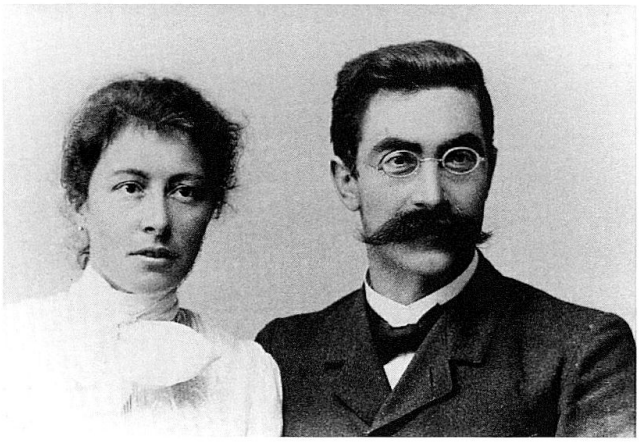
vom

Grütliverein Chur.

«Das Kapital» mit Widmung des Grütlivereins Chur an Leonhard Ragaz.

biographie schreibt der 77-Jährige: «Jedenfalls ist mein Glaube an eine Gemeinschaftsordnung in der Wirtschaft, überhaupt der menschlichen Dinge, und in diesem Sinne an den Kommunismus, stark auch in diesem Erleben meiner Kindheit und Jugend begründet».[10]

Nach dem Besuch der Kantonsschule in Chur studiert Ragaz Theologie in Basel, Jena und Berlin. 1890–1893 amtiert er als Bergpfarrer am Heinzenberg. Hier entdeckt er die Bibel neu. Sie sei ihm «durch das theologische Studium beinahe zerstört worden», heisst es in der Autobiographie. Er beschliesst, die Schrift einmal «ohne jede theologische Brille» zu lesen. Frühmorgens im tiefen Winter um 5 Uhr beginnt er in seinem Pfarrhaus in Flerden mit der Bibellektüre. «Und es waren unendlich feierliche Augenblicke, wenn gleichzeitig mit dem Aufleuchten des Lichtes aus Gottes Höhen über den Berggipfeln des Danis das Morgenrot aufleuchtete, nach und nach die ganze unermessliche Schneelandschaft mit seinem Glanze übergoss und es in meiner Seele aufstieg: ‹Morgenglanz der Ewigkeit, Licht vom unerschaffenen Lichte›»[11]. Wegen einer vermeintlichen Herzschwäche scheidet Ragaz aus dem anstrengenden Bergpfarramt aus und wird Religionslehrer an der Churer Kantonsschule. Er merkt an, dass er die Wahl «interessanterweise Oberst Theophil von Sprecher, dem späteren Generalstabschef», verdanke.[12] Ragaz' Pazifismus musste einem von Sprecher damals noch keine Sorgen bereiten. Ragaz bezeichnet sich im Rückblick auf jene Zeit selbst als «Militarist»[13].



Leonhard Ragaz und Clara Ragaz-Nadig, Hochzeitsfoto, 1901.

1899 hält er gar eine «Feldpredigt» zur Feier der Calvenschlacht, in der «Gott durch den Mund der Geschichte zum Bündnervolk» redete.[14]

Ragaz ist 1895 in Chur zum zweiten Stadtpfarrer gewählt worden, zu seinem Leidwesen gegen die Stimmen des Grütlivereins, der die Arbeiterschaft repräsentierte. «Nun will ich aber nicht Herrenpfarrer sein und bin sozialistisch angehaucht», schreibt er einem Freund und ehemaligen Lehrer in Jena.[15] Der Bann ist bald gebrochen, denn Ragaz sieht und predigt das Walten Gottes nicht nur in Schlachten, sondern auch in sozialen Bewegungen. Die Grütlianer schenken ihm zum Dank das «Kapital» von Karl Marx. Nicht überall beliebt macht sich Ragaz dagegen mit seinem Kampf gegen den Alkoholismus, dem auch die Gründung des «Rhätischen Volkshauses» gilt. Es sei eine «ganze Bewegung» entstanden, schreibt er seinem Jenaer Freund. Wirte und Weinhändler seien wütend, «und in gewissen Gegenden zittern bereits die Weinbergbesitzer»[16].

Im Oktober 1901 findet die Hochzeit mit Clara Nadig (1874–1957) statt, die Leonhard als Sonntagschullehrerin in Chur kennen gelernt hat. Sie sollte die wohl bedeutendste Friedensfrau der Schweiz werden, ihrem Mann an Bedeutung durchaus ebenbürtig. Wenige Monate nach der Hochzeit lässt Leonhard Ragaz sich zum Pfarrer ans Basler Münster wählen. Hier kommt es zur weiteren Annäherung an die Arbeiterbewegung. Anlass ist 1903 der Streik der Bauarbeiter, die für die Herabsetzung der Arbeitszeit von 10 auf 9 ½ Stunden und für einen Mindeststundenlohn von 56 Rappen für Maurer und 40 Rappen für Handlanger kämpfen. Das Aufgebot der Standestruppen lässt den Streik zusammenbrechen. Ragaz aber redet auf der Münster Kanzel der betuchten Basler Gesellschaft ins Gewissen: «Die soziale Bewegung ist eben doch das weitaus Wichtigste, was sich in unseren Tagen zuträgt. […]

Sie ist eine Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse, ebenso gross wie die Reformation und grösser als die Französische Revolution. [...] Wenn das offizielle Christentum kalt und verständnislos dem Werden einer neuen Welt zuschauen wollte, die doch aus dem Herzen des Evangeliums hervorgegangen ist, dann wäre das Salz der Erde faul geworden.»[17] Ragaz ist überzeugt, dass hinter dieser Umwälzung Gottes Geist am Werk ist. Der lebendige Gott spricht nicht nur in der Bibel zu uns, sondern auch in «Zeichen der Zeit». Sie sind Zeugnisse seines Schaffens am verheissenen Reich der Gerechtigkeit für diese Erde.

Zürcher Generalstreik 1912

1908 erhält Ragaz den Ruf an die Universität Zürich. Vier Jahre später handelt er sich noch den andern Ruf eines «Generalstreiktheologen» ein. Anlass dazu bietet 1912 der Zürcher Generalstreik. Das Szenario ist ähnlich wie beim Basler Maurerstreik und ein Vorlauf auf den Landesgeneralstreik 1918. Schlosser und Maler streiken seit ein paar Wochen für eine Arbeitszeitverkürzung von einer halben Stunde im Tag. Die Kantonsregierung verlangt vom Zürcher Stadtrat ultimativ ein Verbot der Streikposten. Die Gewerkschaften reagieren mit einem eintägigen Generalstreik am 12. Juli, dem «roten Freitag». Der Regierungsrat bietet drei Infanteriebataillone auf und lässt am 14. Juli das Volkshaus in Zürich Aussersihl militärisch besetzen.

Am Streiktag geht Ragaz durch die Strassen der Stadt. Die Disziplin der weit über 20 000 Streikenden hinterlässt bei ihm einen nachhaltigen Eindruck. Er berichtet darüber in der Zeitschrift Neue Wege.[18] Da auf Weisung der Streikleitung kein Alkohol getrunken wird, kann Ragaz sagen: «Der Geist einer sittlich gebundenen Freiheit hat die Massen ergriffen»[19]. Die Bahnhofstrasse voll von friedlich spazierenden Arbeitern scheint eine Zeit vorwegzunehmen, «wo die Arbeit gilt und nicht das Geld»[20]. Das Bild ändert sich am 14. Juli. Als Ragaz um 10 Uhr abends von der militärischen Besetzung des Volkshauses hört, geht er sofort hin. Er berichtet von einem «Erlebnis so schmerzlicher Art, wie ich in Bezug auf die Dinge des öffentlichen Lebens noch nie eins gehabt habe». Er steht mitten in der «unheimlich stillen Menge», eine «heisse Flut von Zorn» überkommt ihn. «Über dieser Stille schwebt der Dämon des Bürgerkrieges. Diese Tat des Bürgertums wird böse Folgen haben. Wenn Tausende von Arbeitern, die bisher keine Antimilitaristen waren, künftig keine Uniform

mehr ansehen mögen, dann soll man sich nicht wundern. Auch ich habe mir darüber aufs Neue meine Gedanken gemacht. In mir ist an jenem Abend etwas gestorben: nämlich aller Stolz auf die Schweizer Freiheit und die Mission der Schweiz».[21]
Der Aufsatz, aus dem ich zitiere, wurde von der Geschäftsleitung der SP des Kantons Zürich als Flugblatt in einer Auflage von 100 000 Exemplaren verbreitet und machte Ragaz unter den Zürcher Arbeitern zu der wohl am meisten geachteten Persönlichkeit. Anders tönte es aus der bürgerlichen Presse. Ragaz' Biograph zitiert Anwürfe wie «Gehirnverkleisterung», «Generalstreiktheologie», «unverantwortliche Versündigung am Volk». Der Regierungsrat solle diesen «Brunnenverderber und Buhler um die Volksgunst» gefälligst «aus den Hallen hinausweisen, in denen man Lehrer des Volkes erzieht»[22].
Die Entfremdung vom politischen Bürgertum ist unumkehrbar. «Nun, da ich hier nichts mehr zu tun hatte, trat ich 1913 in die Sozialdemokratie ein»[23]. Das ist nicht nur eine politische, sondern auch eine Glaubensentscheidung. Er schreibt ein paar Jahre später: «Alles, was uns zur Sozialdemokratie geführt hat, lässt sich zuletzt in den Satz zusammenfassen: Wir sind zur Sozialdemokratie gegangen, weil wir darin etwas vom Gottesreich zu finden glaubten, und zwar vom Gottesreich im Gegensatz zur Religion»[24].
Auch versteht sich Ragaz nunmehr als Antimilitarist. Der Missbrauch der Armee für innenpolitische Zwecke ist aber nur Anlass für sein Umdenken. Im Tiefsten erkennt er im Antimilitarismus die Konsequenz «der Ehrfurcht vor der Würde und Heiligkeit des Menschen und des Glaubens an ein Reich der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, zu dem der Friede gehört»[25].

Landesgeneralstreik 1918

Ich bin durch diesen biographischen Rückblick nicht etwa vom Hauptthema abgekommen. Der Landesgeneralstreiks 1918 hat eine lange Inkubationszeit. Auch Ragaz musste einen besonderen Weg in seiner politischen Spiritualität zurücklegen, um am 1918 mit seiner so wichtigen, bis heute glaubwürdigen Stimme auftreten zu können.
Warum kam es zum Landesgeneralstreik? Seine Hauptursache war zweifellos die Notlage weiter Teile der Bevölkerung. Die Organe der Arbeiterbewegung verlangten denn auch vom Bundesrat Massnahmen gegen Teuerung und Nahrungsmittelnot. Das Oltener Aktionskomitee, das aus Vertretern von SP und Ge-

werkschaften zusammengesetzt war, forderte darüber hinaus die Wiederherstellung der Presse- und Versammlungsfreiheit sowie das Bleiberecht für geflüchtete Deserteure. Der Generalstreik als Kampfmittel wurde bejaht, nicht aber «der Missbrauch des Streiks für Sonderzwecke» oder für «Putschtaktik», wie der Arbeiterkongress schon im Juli 1918 auf Antrag Herman Greulichs beschlossen hat.

Das ist ganz im Sinne von Ragaz. Er beurteilt die Forderungen der Arbeiterschaft als «einfach, einleuchtend, notwendig und so, dass auch eine grosse Menge von Nichtsozialdemokraten sie mit Freuden als die ihrigen anerkennen» können. Auch die «Drohung mit dem Generalstreik» sei, «wenn irgend einmal», dann «wohl diesmal berechtigt». Man dürfe sich «die reaktionären politischen Massregeln des Bundesrates [...] einfach nicht länger bieten lassen»[26]. Im Übrigen warnt er wie Greulich vor revolutionären Ausschreitungen, die der Sache nur schaden könnten. Da der Bundesrat die Forderungen weitgehend akzeptiert, tritt vorerst Entspannung ein; zumal im Oktober auch noch die Einführung der Proporzwahl des Nationalrates von den Stimmberechtigten angenommen wird. «Finis des Freisinns!» freut sich Ragaz in seinem Tagebuch.[27] Auch der Streik des Bankenpersonals am 30. September in Zürich scheint an dieser Entspannung nichts zu ändern. Er wird zwar am 1. Oktober durch einen eintägigen Generalstreik unterstützt, dieser bleibt aber fest in den Händen der Streikleitung.

Zum Stimmungsumschwung führt das Militäraufgebot, das der Bundesrat auf den 7. November in Zürich verfügt. Vorausgegangen ist der Besuch General Willes am 2./3. November in Zürich. Dieser schreibt in seinem berühmt oder berüchtigt gewordenen «Memorial Wille», die Befürchtungen der Regierung und der von ihm kontaktierten Privatpersonen seien durch den Streik des Bankenpersonals motiviert gewesen. Mit Vertretern der Arbeiterschaft hat der General gar nicht erst gesprochen, sie werden im Memorial «weitgehend mit den Bolschewiki identifiziert»[28].

Der 7. November ist der Jahrestag der Russischen Revolution, an dem die Regierungen von Zürich und Bundesbern einen Putsch befürchten. Nach Ragaz waren die Bürgerlichen «schon seit der russischen Revolution von panischer Angst vor dem roten Gespenst erfüllt. Diese Angst teilten auf ihre Art auch Sprecher und Wille. Denn sie waren zwar in ihrer Sphäre begabte und tüchtige Menschen, aber politisch durchaus borniert»[29].

Wie nun zwei Infanterie-Regimenter und zwei Kavalleriebrigaden in Zürich eingerückt sind, alle aus «zuverlässigen» ländlichen



Kavallerie am Paradeplatz in Zürich, Generalstreik 1918.

Gebieten ausserhalb des Kantons, antwortet das Oltener Komitee mit einem 24-stündigen Proteststreik in Zürich und weiteren 18 Ortschaften. Er findet am 9. November statt, dem Tag der Ausrufung des Freistaates Bayern, der Revolution in Berlin und des Rücktritts des deutschen Kaisers.

Der zum Ortskommandanten ernannte Divisionär Emil Sonderegger verbietet eine Feier zum Jahrestag der Russischen Revolution. Als es am 9. November dennoch zu einer Kundgebung auf dem Fraumünsterplatz kommt, erscheint das Militär und zerstreut die Menge durch Schüsse in die Luft. Ragaz beobachtet «Radfahrer-Soldaten» und «Kavallerie im Helm, ästhetisch ein packendes Schauspiel, im übrigen tief aufreizend und für mich als Erlebnis wichtig»[30].

Während die Kantonsregierung Kompromissbereitschaft signalisiert, bricht Bundespräsident Calonder jede Beziehung zum Oltener Komitee ab. Dieses ruft auf den 12. November den unbefristeten Generalstreik aus. Die Bundesversammlung tritt zu einer ausserordentlichen Session zusammen. Sie bestärkt den Bundesrat in seiner unnachgiebigen Haltung. Das Votum eines SP-Nationalrates aus Trogen verdient besondere Beachtung. Er beschwört das Parlament, den Bürgerkrieg zu vermeiden: «Ich bitte Sie darum nicht im Namen irgendeiner Partei oder in meinem Namen, die Sache ist zu ernst, zu wichtig; ich bitte Sie im Namen [...] des höchsten Herrn, dem ich diene, im Namen dessen, der schliesslich als der Herr, der Fürst des Friedens, sein Regiment aufrichten wird auf Erden und der als der Letzte über allen Wirren der Menschheit stehen wird»[31]. Es ist die Stimme

eines religiösen Sozialisten, des früheren Weberpfarrers Howard Eugster-Züst (1861–1932). Der Bundesrat bleibt unbeeindruckt und verlangt mit einem Ultimatum den sofortigen Streikabbruch. Das Oltener Komitee kapituliert schon nach zwei Tagen.
Ragaz aber bringt am 14. November die uns bereits bekannte religiös-soziale Erklärung zur Volksrechts-Redaktion. Kurz nachher werden deren Räume von Infanterie gestürmt. Damit die Zeitung trotzdem erscheinen kann, wird sie an unbekanntem Ort, in der kleinen Druckerei eines Genossen, hergestellt.
Sonderegger provoziert nochmals mit einem Maueranschlag, der Truppen mit Handgranaten zeigt. Ragaz notiert: «Provokation des Platzkommandanten von unerhörter Brutalität des Tones. Es schnarrt nur so – nicht mehr preussisch, sondern schweizerisch!»[32].
Unter dem Titel «Der Kampf gegen den Bolschewismus» veröffentlicht Ragaz bereits im Novemberheft der Neuen Wege eine Art Epilog auf den Generalstreik.[33] «Bolschewismus bedeutet Willkürregiment, Diktatur, Herrschaft einer Minderheit über die Mehrheit durch das Mittel der Gewalt»[34]. Die Pointe ist, dass Ragaz Bolschewismus nicht nur in Lenins Machtregime sieht, sondern auch in der Herrschaftsausübung durch den Freisinn, der als Minderheit gegen die Mehrheit regiere. Er habe «gegen Gesetz und Recht [...] die Abstimmung über die Verhältniswahl jahrelang hinausgezögert». Vor allem sei das bundesrätliche Vollmachtenregime 1914 «ein Werkzeug der Diktatur, besonders in der Hand Eines Mannes»[35]. Gemeint ist General Wille. Ja, und: «Was ist jene Taktik der Gewalt, die sich im Militäraufgebot und Zubehör verkörpert, anderes als Bolschewismus?»[36]
Ragaz ist auch der Frage nachgegangen, ob irgendwelche Subversionsversuche das Eingreifen der Behörden hätten rechtfertigen können. Doch in der Arbeiterschaft sei nichts von Umsturzplänen bekannt gewesen. «Wir haben sehr Radikale unter ihr gefragt, die wohl am ehesten eingeweiht sein müssten und die sicher ehrlich gegen uns sind, und sie wissen nichts»[37]. Im übrigen würde die «schweizerische Arbeiterschaft [...] eine ‹Diktatur des Proletariats› nach Leninschem Muster nicht vierzehn Tage lang» ertragen.[38]
Ragaz selbst streikte übrigens nicht, sondern hielt weiter Kolleg. Als aber «an den Türen und in den Gängen die Stahlhelmträger» herumstanden, hat er auf seinem Katheder «feierlichen Protest» erhoben.[39] In den Vorlesungen, die unter dem Titel «Die pädagogische Revolution» erschienen sind, sagt er: «Hier oben ragt stolz und mächtig, auch ein wenig kalt, die Doppelhochschule, drü-

ben in Aussersihl steht, als Zeichen einer neuen Zeit, das Volkshaus, das Hauptquartier der sozialen Revolution.» Uni und ETH «brauchten nicht durch Bajonette – wirklich oder vermeintlich – vor dem Volke geschützt zu werden, wenn sie ihm Brot gespendet hätten»[40].

Einmal verliessen drei Theologiestudenten früher sein Seminar, weil sie die bestreikte «Bürgerliche Presse» verteilen wollten. «Sage ihnen offen, dass mir dies freilich nicht Freude machen könne, wenn Vertreter des Evangeliums sich derart zu Bajonett und Geldsack bekennen wollten». Weiter vertraut Ragaz seinem Tagebuch an: «Hier ist das Schmachvollste die Haltung der Studenten; gut, dass ich mit diesen Lausbuben ohnehin fertig bin»[41].

Doch es dauert noch zweieinhalb Jahre, bis er 1921 mit 53 Jahren von seinem Lehrstuhl zurücktritt. Er zieht mit seiner Familie vom Zürichberg ins Arbeiterquartier Aussersihl, um sein Leben und Arbeiten inmitten des Proletariates ganz für die Arbeiterbildung einzusetzen, aber auch für die Neuen Wege, deren Redaktor er seit ihrer Gründung 1906 bis zu seinem Tod am 6. Dezember 1945 war.

Immerhin sind einige Theologen durch seine Schule gegangen. Der Historiker Peter Aerne hat allein im Kanton Graubünden für die Zeit zwischen 1910 und 1950 insgesamt 23 religiös-soziale Pfarrer ausgemacht.[42] Schon 1914 beschwor die Engadiner Post geradezu «eine Überflutung von ‹Ragaz› herauf». Und die Prättigauer Zeitung führte nach einer Synodenversammlung 1921 die beredte Klage: «Tutti Ragazzi!» Doch damit beginnt eine andere Geschichte.

Bei vorliegendem Text handelt es sich um ein Referat, das der Verfasser auf Einladung des Vereins für Bündner Kulturforschung und der Historischen Gesellschaft von Graubünden am 29. November 2008 im Rahmen einer Tagung zum Thema «November 1918. Krise und neue Wege» in Chur gehalten hat.

Willy Spieler ist Publizist mit Schwerpunkt Sozialethik. 1977–2007 Redaktor der Neuen Wege, der Zeitschrift des religiösen Sozialismus. 1991–2001 Zürcher Kantonsrat, ab 1996 Präsident der Sozialdemokratischen Fraktion.

Adresse des Autors: Willy Spieler, Butzenstr. 27, 8038 Zürich

Mehrfach zitierte Literatur

Mattmüller 1957
Markus Mattmüller. Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus. Eine Biographie. Bd. 1 (Die Entwicklung der Persönlichkeit und des Werkes bis ins Jahr 1913). Zollikon 1957.

Mattmüller 1968
Markus Mattmüller. Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus. Eine Biographie, Bd. 2 (Die Zeit des Ersten Weltkrieges und der Revolutionen). Zollikon 1968.

Ragaz 1919
Leonhard Ragaz. Sozialismus und Gewalt. Ein Wort an die Arbeiterschaft und ihre Führer. Olten 1919.

Ragaz 1920
Leonhard Ragaz. Die pädagogische Revolution. Zehn Vorlesungen zur Erneuerung der Kultur. Olten 1920.

Ragaz 1952
Leonhard Ragaz. Mein Weg. Bd. 1. Zürich 1952.

Endnoten

1 Neue Wege, 1918, S. 640.

2 Meine geistige Entwicklung, in: Mattmüller 1957, Anhang, S. 245.

3 Mattmüller 1957, S. 164.

4 Neue Wege, 1918, S. 641.

5 Ragaz 1919, S. 5.

6 Ragaz 1919, S. 20.

7 Mattmüller 1968, S. 520.

8 Ebd., S. 511.

9 Mattmüller 1957, S. 75.

10 Ragaz 1952, S. 50.

11 Ebd., S. 161.

12 Ebd., S. 164.

13 Ebd., S. 210.

14 Zit. Mattmüller 1957, S. 69.

15 Ebd., S. 65.

16 Ebd., S. 67.

17 Ein Wort über Christentum und soziale Bewegung, in: Ruedi Brassel, Willy Spieler (Hg.). Leonhard Ragaz. Eingriffe ins Zeitgeschehen. Reich Gottes und Politik. Texte von 1900–1945. Luzern 1995, S. 29f.

18 Neue Wege 1912, S. 293ff.

19 Ebd., S. 293.

20 Ebd., S. 294.

21 Ebd., S. 295.

22 Mattmüller 1957, S. 188.

23 Zit. Mattmüller 1957, Anhang, S. 245.

24 Neue Wege 1917, S. 585.

25 Neue Wege 1933, S. 450.

26 Neue Wege 1918, S. 415.

27 Zit. Mattmüller 1957, S. 399.

28 Mattmüller 1968, S. 403.

29 Ragaz 1952, S. 85f.

30 Zit. Mattmüller 1957, S. 412.

31 Zit. Mattmüller 1968, S. 418.

32 Ebd., S. 420.

33 Neue Wege 1918, S. 550ff.

34 Ebd., S. 556f.

35 Ebd., S. 557.

36 Ebd., S. 558.

37 Ebd., S. 554.

38 Ebd., S. 562.

39 Zit. Mattmüller 1968, S. 416.

40 Ragaz 1920, S. 13.

41 Zit. Mattmüller 1968, S. 418f.

42 Peter Aerne. «Eine Überflutung von Ragaz»? (Welt-) Politik in der Bündnersynode – das Wirken der Religiös-Sozialen 1910–1950. In: Bündner Monatsblatt 5/2004, S. 339–382.